Tag in Leningrad

Autor(en): **Kehrli, J.O.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 40

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647312

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Warum er ihr dies Wort noch nicht gegeben?

O, sie wußte es gar wohl: weil seine Liebe zu ihr eben selbst schon das treueste Versprechen, seine Leidenschaft das heiligste Gelöbnis war. Nein, wahrhaftig, er hatte nicht nötig, Worte zu verlieren; konnte sie doch bei jedem neuen Zusammentreffen aus seinen leuchtenden Augen lesen: Du bist mein und sollst es ewig bleiben!



Die „Oceana" ankert im Holzhafen von Leningrad. Links ein „Torgsin"-Laden, das ist ein staatlicher Verkaufsladen für Fremde. Im Vordergrunde die staatlich angestellten Führerinnen.

Warum nur hätte sie so gerne dennoch einmal, ein einzig Mal nur den festen männlichen Treuspruch aus seinem Mund vernommen? Der Mutter wegen, gewiß! Und wie schön, wie lieb wäre es zudem, einen goldenen Gelöbnisring am Finger zu tragen, ein sichtbares, glänzendes Zeichen, daß eins dem andern sein Herz geschenkt! ... Ja, heute will sie ihm ihren Wunsch verraten. Er hat sie lieb, wird sie verstehen und nicht glauben, sie mißtraue ihm. Mißtrauen? Margret mußte lachen, ob der Argumentation, die sie bis zu diesem Begriff geführt! Also hielt sie freudigen Mutes an ihrem Vorsatz fest und an der starken Hoffnung, ihren Wunsch erfüllt zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

Tage in Leningrad.

Von Dr. J. O. Kehrli, Bern.

Erste Eindrücke.

Der Sowjetrusse will wissen, wer sein Land zu betreten wünscht. Anhand ausführlicher Fragebogen mußten wir Auskunft über uns und den Zweck der Reise geben. Erst als wir Kronstadt, die Feste vor Leningrad und damit die russische Paßkontrolle überschritten hatten, wußten wir, daß wir genehm waren. Unsere Schiffahrtsgesellschaft hatte jegliche Verantwortung für die allfällige Verweigerung der Einreiseerlaubnis abgelehnt. Mit Recht, denn von den 150 „Oceana"-Passagieren wurde dreien das Betreten russischen Bodens verboten. Weshalb? Sie haben es nie erfahren. Den einen, einen Herrn von Richthofen, mag die Namensverwandtschaft mit dem berühmten deutschen Flieger verdächtig gemacht haben. Und weshalb ein deutscher Pastor nicht einreisen durfte, ist ihm und uns allen ein Rätsel geblieben. Und gar der französische Advokat aus Algier! Ein scharmanter Mensch (durchaus nicht der einzige Franzose an Bord), den sie auch nicht hinein ließen, und der mir immer mit den treuesten Augen der Welt versichert hat, er habe in seinem Leben nie Politik getrieben — was ich von mir nicht hätte behaupten können!

Aber was verschlägt's! Sowjetrußland kann froh sein, wenn es noch Leute gibt, die bereit sind, dort zu reisen. Sie bringen die so dringend nötige gute Valuta ins Land, und wenn auch die Wenigsten Freunde ihres politischen Systems sein dürften, so sind doch die Meisten bestrebt, gerecht zu urteilen.

Das allerdings mache sich jeder zur Pflicht: Es ist verfehlt, mit westeuropäischen Maßstäben zu messen! Es wäre auch ungerecht, hat doch das Land große Umwandlungen hinter sich und muß erst wieder aufbauen.

Weit draußen im Holzhafen mußte die „Oceana" ankern. Dort steht, wie wir auf dem Bilde sehen, ein Torgsin-Laden, ein staatliches Verkaufsmagazin für valutastarke „amerikansky". Zu diesen gehören auch wir, denn was nicht Russen sind, das sind, namentlich für die Jugend, Amerikaner.

Im „Torgsin", bedient von sprachgewandten, im Dienste des Staates stehenden Verkäufern, befindet sich vor allem eine Wechselstube, d. h. du kannst, argloser Reisender, deine Valuta dort wohl in Rubel umwechseln, aber bilde dir beileibe nicht ein, sie je wieder zurückwechseln zu können. Das wird nicht nur deutsch und deutlich, sondern in allen Sprachen der Welt abgelehnt. Nimmst du dir aber vor, doppelt harmloser „Amerikaner", all dein in Rubel umgewandeltes Geld restlos auszugeben, so bist du wieder der Genarrte. Denn dort, wo du Geld ausgeben darfst, eben in den „Torgsin-Läden" und in den Intouristhotels, dort nimmt man zwar die Rubel an, aber nicht nur hast du dafür einen Zwangskurs von 2 Mark 20 dafür bezahlt, die Preise in Rubeln sind auch noch entsprechend höher als in einer nichtrussischen Währung. Du tust also besser, mit fremden Valuten zu bezahlen, Schweizerfranken sind beispielsweise ebenfalls hoch willkommen. Ob Sie, verehrte Leserin, am Torgsin-Stand der Pelze vorbeigehen können? Tun Sie es nicht, denn es lohnt sich, stehen zu bleiben. Der Weißfuchs, ich weiß, er gefällt Ihnen, und 120 deutsche Mark bloß, spottbillig denken Sie. Aber hören Sie auf das Gespräch, das wir mit dem Händler führten. Wir: Das ist der Pelz eines Sommertieres! Er: Sie werden mit dem Pelz sehr zufrieden sein. Wir: Er wird aber bald die Haare verlieren! Er: Sie werden mit dem Pelz sehr zufrieden sein.

Schon stehen die Automobile des „Intourist" bereit, starke „Lincoln" aus den Fordwerken, neu, erstklassig. Und wenn wir, dreißig Wagen stark, durch die Straßen Leningrads fahren, da bleibt das Volk wohl für einen Augenblick stehen: „Platz, die Valuta kommt."

Rasch noch eine Aufnahme von unsern Fahrkameraden, aber schon lähmt uns das bestimmte Veto unserer Führerin: Photographieren ist im Hafen streng verboten. Wir verzichten, was dann aber nicht hinderte, von unserer „Oceana", also von deutschem Boden aus, sämtliche Führerinnen und den „Hafen" zu knipsen.

„Tamara", die Führerin.

Gestatten vorzustellen: Tamara Solz, 22jährig, Jüdin, Mitglied der kommunistischen Partei und approbierte Führerin des staatlichen Reisebureaus Intourist. Spricht neben russisch fließend deutsch, französisch und englisch, ohne je im Auslande gewesen zu sein. Ihr Reden, ihre Erklärungen sind durchaus nicht Grammophonplatten. Ihr künstlerisches Credo erschöpft sich im Barock, den sie als den schönsten Stil bezeichnet. Daß sie kein Verhältnis zur Gotik, zur Romantik hat, nehmen wir ihr gar nicht übel, denn als Petersburgerin ist sie ja nie mit diesen Stilempfindungen in Berührung gekommen. Wehe, wenn vorwitzige Passagiere mit kritischen Einwänden aufrücken! Da haben sie es mit einer

Meisterin der Dialektik zu tun, die nichts gelten läßt, was dem von ihr gepriesenen kommunistischen System zu widersprechen scheint. Mit unserer (bourgeoisen) Schweizergruppe befreundet sie sich rasch und gut.

Ihre nicht leichte Aufgabe, unsere internationale Gesellschaft durch Petersburg zu führen, erfüllt sie mit erstaunlicher Fertigkeit. Ihre Kolleginnen sind nicht minder fix. So vertreten sie den Staat recht gut. Was tut's, wenn es oft einseitig geschieht? Schließlich soll unserm Urteil auch etwas übrig bleiben.

Nachträgliches über Tamara: Nach einem Vortrage, den der Schreibende später in Bern über seine Rußlanderlebnisse gehalten hatte, bemerkte ein Schweizer, russischer Herkunft, Tamara hätte uns schön eingeseift, sonst hätten wir nicht so viel Anerkennendes über Rußland sagen können. Gemach! Wenn wir da und dort anerkennende Worte gefunden haben (und auch in den nachfolgenden Zeilen finden werden), so beileibe nicht deshalb, weil uns Tamara etwas hätte vorspiegeln können, sondern weil wir uns eben — bei aller Ablehnung des kommunistischen Systems — bemühen, gerecht zu urteilen und nur über das zu sprechen, was wir selber beobachtet haben. Und wenn man etwa hört, in Rußland bekomme man als Intourist-Reisender nur Potemkinsche Dörfer neuer Auflage zu sehen, so ist das einfach nicht wahr. Selbstverständlich führt Intourist nicht in erster Linie in Armeleute-Viertel, aber tun wir dies etwa! Und so und so vieles läßt sich doch nicht verbergen. Wir sehen doch, wie die Leute gekleidet sind (und sie sind — außer den Militärs — sehr dürftig gekleidet), wie sie vor den wenigen staatlichen Lebensmittelläden Schlange stehen müssen, wie die Häuser aussehen, wie die Straßen. An zwei Nachmittagen konnten wir uns auch vollständig frei und ohne Führung bewegen, wohin wir wollten. Da kann doch nicht von „einseifen" gesprochen werden! Wahr ist bloß, daß wir ohne Führung dieser Tamara regelrecht verloren gewesen wären, denn wohin hätten wir ohne Kenntnis der russischen Sprache unsere Schritte lenken sollen! Ich wollte nur, wir hätten hierzulande auch so geschickte Führer oder Führerinnen, die für ihr Land so warm eintreten würden, wie die Führerinnen der Intourist!

Das Antireligions-Museum.

Wir stehen auf dem Worowskij-Platz. Worowsky ist in der Schweiz kein Unbekannter! Ihm zu Ehren ist dieser



Die Isaakskathedrale in Leningrad, heute ein Antireligionsmuseum.

weite Platz benannt worden. Er wird beherrscht von der Isaakskathedrale, deren gewaltige Kuppel an Rom erinnern soll! Aber die Zeiten ändern. Kein Pope geht heute dort mehr ein und aus und kein Gottsucher findet dort Trost. Vertrieben sind sie alle beide, und aus der Kathedrale von

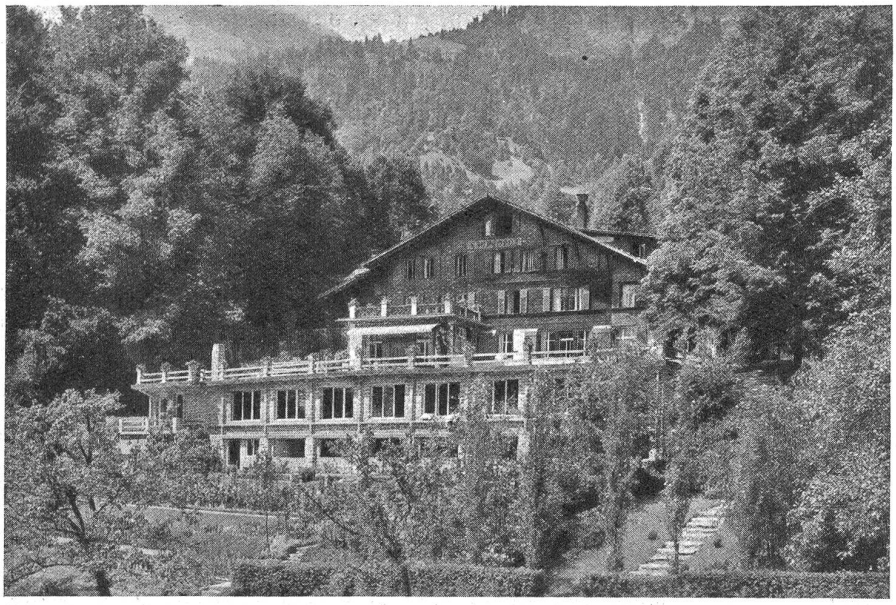


Tamara, unsere Führerin durch Leningrad. Sie ist Angestellte des staatlichen Reisebureaus „Intourist".

damals ist ein Museum gegen die Religion gemacht worden. Mit graphischen Darstellungen (die der Russe von heute meisterlich beherrscht), mit Schaugegenständen aller Art (von den Fingernägeln bis zu den Barthaaren der Popen und Wundermönche), wird versucht, den nach der Auffassung der Sowjetregierung schlimmen Einfluß der Kirche klar zu machen. Eine unheimliche Stimmung! Wir sind aber nahezu die einzigen Besucher, während es in andern Museen davon wimmelt. Andere Kirchen sind niedergerissen, zerschossen. Es sollen aber noch welche im Gebrauch sein. Gesehen haben wir nur solche Andersgläubiger. Die Religiosität des Russen von heute hat sich in den Kult eines Revolutionshelden geflüchtet. Sie sind seine Götter, Lenin vor allen. Sein Bild, seine Büste, überall ist sie zu sehen, in der Aula der Schule, auf freien Plätzen, in Schaufenstern. Auch Marx findet sich. Stalin, den Herrscher, begegnen wir dagegen seltener. Welche Prüfung wird das Land durchmachen müssen, bis es wieder nach Gott ruft!

Theater und Kino.

Der Wunsch, in Rußland ein Kino zu besuchen, war vielleicht noch lebendiger als der, in ein Theater zu gehen. Der russische Film hat hier mit Recht einen guten Namen. Daß er Mittel zum Zweck der politischen Propaganda ist, das wissen wir und nehmen es in Kauf, weil wir das Künstlerische am russischen Film schätzen. Das ist Film und nicht verfilmtes Theater. Gingen wir mit diesen gespannten Erwartungen und im Glauben, es müsse nun jeder russische Film eine Spitzenleistung darstellen, in einen Leningrader Kino, so war die Enttäuschung ebenso groß. Alle zwei Stunden füllt er sich bis zum letzten Platz an. Die Sessel sind fettig und schmutzig. Der Film ist stumm. Der Inhalt? Ein Geschehen in einer Fabrik, verbrämt durch eine Liebesgeschichte. Einzelheiten der Handlung habe ich zum Glück vergessen. Geblieben ist mir die Erinnerung an etwas recht geistloses, das Propaganda machen wollte für die Gewerkschafts- und die kommunistische Idee. Jetzt erst wird mir klar, daß das, was wir in Westeuropa unter Rußlandfilm verstehen, eine Ausnahme ist, mit großem Aufwand geschaffen und für das Ausland bestimmt. Daß nicht jeder Film dieselbe Höhe haben kann, ist klar, aber ich verstehe heute noch nicht die Engelsgeduld, mit welcher sich die Leute unser Tendenzstück ansahen.



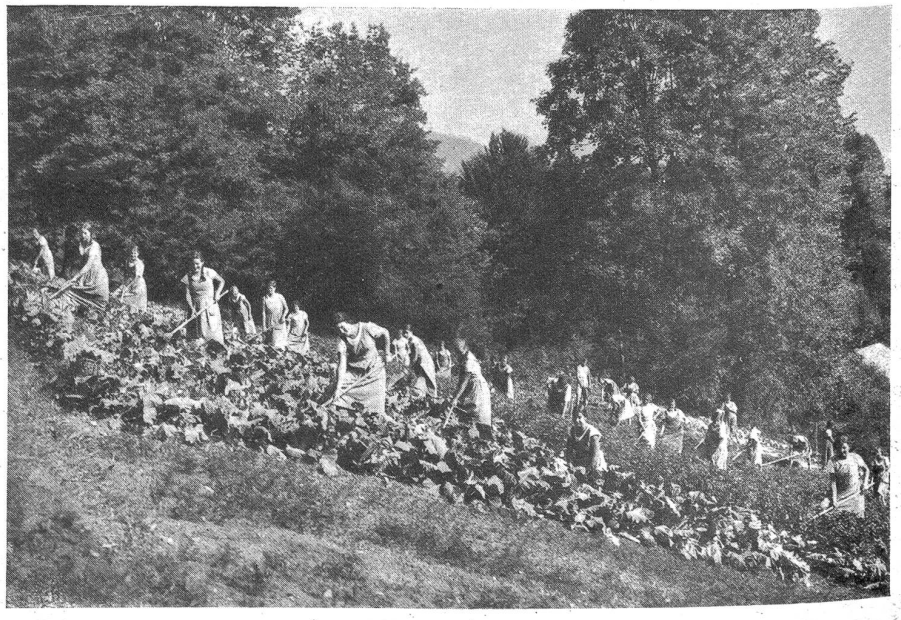
Gartenbauschule „Lindenhof“ in Brienz.

In der Oper wurde Chowantchtchina von Mussorgskij gegeben. Wir begreifen, daß das neue Rußland noch keine eigene Opernliteratur haben kann. So greift es zurück zu den vorrevolutionären Schöpfungen, und erweist ihnen die Ehre einer tadelsfreien Wiedergabe. Etwas anderes ist hier kaum möglich. Das Publikum, das die Oper besucht, würde sich mit Halbheiten nicht abfinden lassen. Dafür ist der Russe viel zu musikalisch. Für die durchwegs sehr guten Sänger und Sängerinnen wurde der Beifall nicht gespart. So hat auch uns diese Aufführung versöhnt mit den Enttäuschungen der Kinodarbietung. (Schluß folgt.)

Die Gartenbauschule für Töchter in Brienz.

An dem schönen Bettagsonntag war der Beginn der Ausstellung dieser Gartenbauschule. Der See glänzte in der milden Herbstsonne und die Rothornbahn puffte sömmerlich den Berg hinan, ihren erwartungsvollen Bergfreunden die Wunder der Natur zu zeigen. Einige hundert Ausflügler und Einheimische aber wanderten nach dem Lindenhof oberhalb dem Dorfe; dort war auch Schönes zu sehen: Außer dem noch immer prangenden Blumenflor in den ausgedehnten Anlagen, den Pflanzungen von Nutz- und Zierbäumen und Sträuchern und behäbigen Gemüsepflanzungen hatte der Lindenhof noch eine besondere Ueberraschung für seine Besucher:

Im Untergeschoß des neuerstellten Baues, von glitzernden Fenstern freundlich erhellt, war gärtnerischer Schmuck und passende Zutaten für Familienfeste: wie Geburtstagen von Jungen und Alten, Brautzimmer, Taufe, die Weltdame, die Klause des Junggesellen und anderes mehr aufgestellt. „Nicht ich habe das gemacht; es ist das Werk unserer Schülerinnen“, sagte der freundliche Führer. Er durfte wohl stolz sein auf diese Leistungen; sie zeigten den Geist der Schule, die nicht darauf ausgeht, den Töchtern mechanische Handwerkskünste beizubringen, sondern sie zu bilden zu freier Gestaltungskraft. Aber ferne davon, daß hier nur theoretisiert und in ästhetischen Gefühlen geschwelgt wird, sondern hier ist eine Stätte anstrengender Arbeit mit Schaufel und Spaten, im Notfall auch mit dem Pickel. Das zeigt der steile Hang obenher den älteren Anlagen. Wo vorher nur steinige Geißenweide gewesen, sind nun ertragreiche Gemüsebeete, rotglänzende Tomatengehänge, würzige Gewächse mit der zugehörigen ausgiebigen Wasserleitung zu sehen; sogar ein Badebassin und eine Lehrkanzel fehlen nicht; denn der Gärtner liebt Wasser und Freilicht. Mit Lust berichten ältere Kurstöchter: „Das haben wir machen helfen; es war heiße Arbeit, aber gesunde.“ Solche Tätigkeit in fröhlichem Wetteifer vieler zeigt, daß es ernst gemeint ist mit einer Stelle eines Jahresberichtes: „Unsere Schule bildet lebensstarke Menschen, daß ihnen die Arbeit zur Freude und zum täglichen Bedürfnis wird.“ Die sonnengebräunten Kurstöchter sehen in ihrer einheitlichen Arbeitskleidung gar nicht weltschmerzlich oder heimwehkrank aus; es wird geturnt und gesungen, werden Ausflüge gemacht auf Bergeshöhen und in lehrreiche gärtnerische und andere Anlagen. Ihre praktische Arbeit liegt in den wohlgehaltenen Pflanzungen vor aller Augen; die theoretische Ausbildung aber wird durch staatlich kontrollierte Prüfungen überwacht. Fünf Lehrkräfte sind beflissen, das Wissen und Verstehen der Kurstöchter zu bilden und einsichtiger Praxis eine gediegene Grundlage zu geben. Kenntnisse zu erarbeiten ist das Eine, sie anzuwenden der Endzweck arbeitsvoller Lehrjahre. Nicht bloße Fachkunde ist das Ziel der Anstalt, sondern Erziehung. Der Kurse sind mehrere, je nach den Bedürfnissen der Schülerinnen; sie steigen von einem instruktiven Ferienaufenthalt von ein oder zwei Monaten bis zu dreijähriger voller beruflicher Ausbildung zur Berufsgärtnerin. Es ist daraus zu ersehen, daß die Gartenbauschule sich nicht ausschließlich mit solchen befaßt, die in



Die Gartenbauschülerinnen bei der Arbeit.